Für Farm und Garten

Untersatz für Eimer.

Der Scheuereimer hat meist seinen fest bestimmten Platz in der Besenecke. Er wird nicht selten einmal hastig an seinen Fleck gestellt, ohne daß man den Scheuerlappen herausnimmt, auswringt und zum Trocknen ausbreitet. Der hängt dann halb auf dem Eimerrand und fendet, noch voll von Wasser gesogen wie er ist, in leisem Fall dicke, nasse Tropfen auf den Fußboden. Da gibt es häßliche Stellen und Flecke, wenn nicht gar faulende Dielen und kostspielige Reparaturen. Darum wird man gut tun, sich einen Untersatz anzufertigen, auf dem gleich zwei Eimer bequem Platz finden. Hierzu wird ein beliebiges Brett — es kann auch ein alter Kistendeckel sein — mit einer Leiste umgeben, die man ringsum festnagelt. Dann wird dem Brett an allen vier Ecken je eine leere Garnspule untergenagelt. Das sind dann die Füße, auf denen der Untersatz ruht, so daß die Luft ungehindert zwischen Boden und Untersatz hindurchstreichen kann.

Untersatz für den Scheuereimer.

* * *

Eingebürgerter Seifennußbaum.

Erst im Jahre 1905 begann ein ausländischer Seifen-Nußbaum, der noch andere wertvolle Produkte als die Kerne liefert, die Beachtung der Amerikaner als mögliche Kultur-Pflanze zu erregen. Der Konsul der Ver. Staaten in Algier, Nordafrika, Herr Redder, erstattete einen Bericht über die wirtschaftliche Bedeutung dieses Baumes und über die Aussichten seines Anbaues in südlichen amerikanischen Gegenden.

Im Gefolge der Veröffentlichung dieses Berichtes ließ der jetzt in San Diego, Kal., wohnende Herr Moulie, welcher den Konsul überhaupt zur Untersuchung des Gegenstandes angeregt hatte, eine große Sendung der Samen aus Algier kommen und verteilte sie kostenfrei an Personen, welche Lust hatten, sie anzupflanzen. Außerdem kaufte er jedes Jahr fast den ganzen Samen-Ertrag vom ersten amerikanischen Baume auf und verteilte diese Samen ebenfalls frei.

Seine Agitation trug gute Früchte. Wie „American Forestry" mitteilt, wächst jetzt eine halbe Million solcher Seifen-Nußbäume im Staate Florida allein, und noch viele andere in sonstigen südlichen Staaten. Natürlich brachte jeder Erfolg weitere Erfolge. Das amerikanische Ackerbau-Departement fand sich auch bewogen, Nußbäume derselben Art aus China zu importieren, was den Bestand noch mehr bereicherte. Ja es sind bereits von den Ver. Staaten auch in auswärtigen Ländern Samen erfolgreich angepflanzt worden. Das ist wieder ein ermutigendes Beispiel dafür, was sich mit der Einbürgerung gar mancher Gewächse aus andern Ländern oder Erdteilen erzielen läßt. Noch immer steht der Pflanzen-Austausch der Welt in seiner Kindheit.

In mehreren Beziehungen wird dem Erzeugnis des Seifen-Nußbaumes große Wichtigkeit beigelegt. Die Hülse der Nuß liefert Rohstoff für die Herstellung einer vorzüglichen Seife und noch andere Materialien, welche nur eine gewisse Zutat erfordern, um ebenso wertvoll als Seifenstoff sich zu erweisen. Ja, diese Materialien lassen sich schon ohne Vermischung, ausgenommen mit Wasser, als Seife anwenden. Wenn man die Hülle zerfasert und Wasser daran tut, so hat man sofort einen vollkommenen Seifenschaum, dessen reinigender Wert von manchen Kennern über den von irgendwelcher Kunstseife gestellt wird. Für die Fettstoffe aber, welche sonst für die Fabrikation von Seife dienen, würde es jederzeit andere dankbare und im Interesse der Sparsamkeit liegende Verwendungen geben.

Die Leistungsfähigkeit des Seifennuß-Extraktes als Schaum-Erzeuger macht ihn auch zu einer recht schätzenswerten Zutat bei der Herstellung kohlensaurer Getränke.

Und der Kern der Nuß liefert ein Oel, welches für Küchen-Zwecke nach der Ansicht mancher dem besten Oliven-Oel gleichkommt. Auch sind die Nüsse eine angenehme Speise, welche nebenbei einen Heilwert haben soll.

Der Baum beginnt im Alter von sechs Jahren, Nüsse zu tragen, und trägt dann sehr lange. Er wird bis zu etwa fünfzig Fuß hoch; und das feinkörnige Holz nimmt eine gute Politur an und gilt als sehr geeignet für die Fabrikation von Möbeln. Doch erwartet man nicht, daß das Stammholz in beträchtlichem Maße hierfür benutzt wird, da die Nüsse an jedem Baum einen jährlichen Ertrag bis zu 20 Dollars liefern können. Freilich, man kann auch nicht wissen, wie teuer am Ende das Holz noch werden könnte.

* * *

Preiswerter Kunstdünger.

Ein Dollar, den der Landwirt für Phosphat-Säure ausgibt, wird ihm größern Nutzen einbringen als irgend ein anderes künstliches Düngmittel. Die Ohiwer Landwirtschaftliche Versuchsstation ist nach langjährigen Experimenten zu diesem Resultat gekommen.

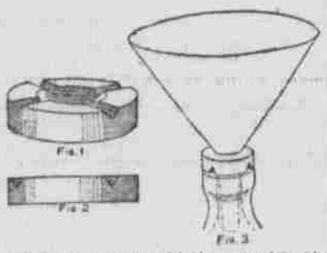
Vollständiger Kunstdünger, d. h. der, der aus allen drei Elementen, Stickstoff, Phosphor und Kali besteht, ist infolge der hohen Preise für manchen unerschwinglich geworden. Die Versuchsstation ist zu dem Resultat gekommen, daß die Erhöhung des Ernteertrages, den man durch die gleichzeitige Anwendung von Stickstoff, Kali und Phosphor erreicht, nicht im Verhältnis zu den Preisen steht, die man jetzt für diese Salze bezahlen muß. Dasselbe Geld, für rohen Phosphor ausgegeben, brachte nicht den Erfolg, den die gleiche für Phosphatsäure ausgegebene Summe brachte. Auf der Versuchsstation benutzte man 480 Pfund Phosphatsäure auf acht Tonnen Mist zur Düngung von Land, das in vier aufeinanderfolgenden Jahren mit Mais, Weizen und Klee bebaut wurde. Für dasselbe Geld hätte man 768 Pfund rohen Phosphorstein kaufen können.

Der durchschnittliche Ernteertrag pro Acre, der mit Phosphatsäure behandelt wurde, betrug sieben Bushel mehr Mais, drei und ein Viertel Bushel mehr Hafer und vier Bushel mehr Weizen als der mit rohem Phosphorstein behandelte Acre.

* * *

Luftwascher für Trichter.

Wenn das Ende eines Trichters, besonders das eines Glastrichters, knapp in den Flaschenhals paßt, kann die aus der Flasche entweichende Luft keinen Ausweg finden, und das Füllen geht deshalb sehr langsam vor sich. Beim Filtern stößt man auf dieselben Schwierigkeiten. Die Skizze zeigt, wie dieser Uebelstand leicht zu umgehen ist. Man nehme ein Stück von einem Gartenschlauche und schneide Kerben hinein, wie Fig. 1 und 2 zeigen. Das Stück Schlauch zieht man dann so über das Ende des Trichters, daß die Kerben gegen die Flasche zu liegen kommen (Fig. 3). Dieses Vorgehen hebt den Trichter hoch genug, daß eine Oeffnung zwischen dem Trichterende und dem Flaschenhals entsteht. Die Luft aus der Flasche entweicht dann durch die Kerben. Das Stück Schlauch verhindert auch, daß der Trichter sich so fest in den Flaschenhals einklemmt, daß er nicht mehr zu entfernen ist.



Durch die Unterlagsscheibe entweicht die Luft.

* * *

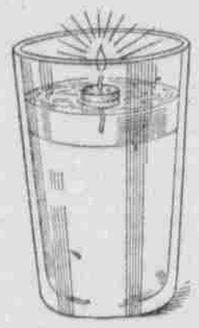
Milch und Riechstoffe.

Dr. Dombrowsky, Würzburg, hat Versuche angestellt, in welcher Weise Farb- und Riechstoffe die Beschaffenheit der Milch zu beeinflussen vermögen, und die Resultate hierüber im Hygienischen Archiv veröffentlicht. Als Versuchsobjekt diente eine Ziege, welche abwechselnd mit größeren Mengen frischer Pflanzen gefüttert wurde, von denen man einen färbenden Einfluß auf die Milch oder auch die Hervorrufung eines besonderen Geruches erwarten konnte. Als färbende Pflanzen wurden gereicht: Färberwaid (Isatis tinctoria), gemeines Labkraut (Galium Mollugo), Natterkopf (Echium vulgare), Wachtelweizen (Melamphrum arvense) und gelbe Rüben. Ferner erhielt das Tier zeitweise unvermischt Anissamen, Fenchelsamen, Knoblauch und in Mischung mit Kleie und Hafer Alizarin, den Farbstoff der Krappwurzel. Das Futter wurde in allen Fällen gern genommen. Als Gesamtresultat ergab sich folgendes: Eine Blaufärbung der Milch wurde in keinem Falle beobachtet. Gelbe Milch wurde nicht erhalten bei Fütterung von 4000—8000 Gramm Labkraut, 2000 Gramm gelben Rüben und 0,5—2 Gramm Alizarin. Gelbfärbung trat dagegen ein bei Fütterung von 5000 Gramm gelben Rüben und 7 Gramm Alizarin. In der Praxis ist daher die Gefahr ausgeschlossen, daß die Milch durch Futterstoffe eine auffallende Färbung annimmt, dagegen können leichter Geruchsveränderungen eintreten. So roch die Milch sehr stark bei der Verfütterung von 250 Gramm Anis und 200 Gramm Fenchel. Der Geschmack dieser Milch war im ersteren Falle etwas süßer, im zweiten unverändert. Durch Kochen ging der Geruch verloren. Nach der Verfütterung von Knoblauch hatte die Milch einen ekelerregenden, an Phosphorwasserstoff erinnernden Geruch und Geschmack, welche beide auch nach dem Kochen noch 15 Stunden lang beobachtet wurden. Bezüglich der Stalldesinfektionsmittel wurde nachgewiesen, daß die Milch den Geruch von Jodoform und Anisöl schnell aufnimmt und ihn auch recht festhält, daß sie dagegen den Geruch von Karbolsäure wohl schnell aufnimmt, aber auch schnell wieder verliert. Noch schneller verliert sie den ebenfalls leicht aufgenommenen Geruch von Terpentinöl und Formalin. Chlorkalkgeruch nimmt sie besonders schwach an. Hiernach wäre also eine Stalldesinfektion mit Chlorkalk für die Milch am günstigsten.

* * *

Eine schnell gemachte Lampe.

Eine sehr einfache Lampe läßt sich aus Material leicht herstellen, das in jedem Haushalte zu finden ist. Ein billiges Wasserglas wird teilweise mit Wasser gefüllt, das man mit Brennöl (kein Petroleum) bis zur Dicke von einem halben Zoll bedeckt. Dann nimmt man ein Stück von einem gewöhnlichen Kork, das mit einem Loch in der Mitte versehen wird, durch das man einen Docht steckt. Der Docht sollte lang genug sein, um das Oel zu erreichen, darf aber mit dem Wasser nicht in Berührung kommen. Die Oberfläche der Korkscheibe kann man durch ein Stückchen Blech, das in der Mitte



ein Loch hat und an den Enden etwas nach unten gebogen ist, gegen die Hitze schützen. Das Gewicht des Metalls wird das Stück Kork in das Oel drücken. Die Oberfläche der Oelschicht sollte nur so hoch sein, daß die Spitze der Flamme nicht über den Rand des Glases reicht. Die Flamme wird auf diese Weise gegen den Wind geschützt. Die Lampe ist ungefährlich, da das Wasser die Flamme sofort löscht, wenn das Glas einmal umgeworfen werden sollte.

* * *

Behandlung von Zwiebelseuchen.

Distrikte, die viel unter der „Neck"-Fäule, einer Trockenfäule, die Zwiebeln vernichtet, zu leiden haben, sind die Hauptzwiebelstriche in Massachusetts, Connecticut, Ohio, Indiana, Delaware, Wisconsin und Oregon. Die Krankheit kommt auch in andern Staaten vor. In der Nachbarschaft von Chicago und im nördlichen Teile von Indiana sind durch die Krankheit 25 bis 75 Prozent der weißen Setzzwiebeln verloren gegangen. Rote und gelbe Zwiebeln werden von der Seuche nicht so leicht befallen, wie die weißen.

Die als „Neck-Rot" bekannte Krankheit wird durch einen Pilz verursacht. Die Keimlinge dringen in der Erntezeit in die verletzten Zwiebelhälse, die Zwischenhäute verfaulen langsam, vertrocknen und verlieren ihren Wert. Von allen Gegenmitteln, die bisher versucht worden sind, hat sich das künstliche Trocknen der Steckzwiebeln sofort nach der Ernte als das beste erwiesen. Der Zweck dieses Vorgehens ist, die verletzten Hälse der Zwiebeln so bald als möglich zu heilen und so den Pilz aufzuhalten, ehe er in das Fleisch der Zwiebel dringt. In verschiedenen Mengen, die kürzlich so behandelt wurden, wurde die Fäulnis von 14 auf ein Prozent, von 47 auf 7, von 53 auf 7, und von 92 auf 10 Prozent verringert.

Emily Johnson, eine Tochter des Bundes-Senators Johnson von South Dakota, hat sich mit Korporal Henry C. Gill von Batterie F der 147. Feldartillerie heimlich vermählt, wie jetzt bekannt gegeben wurde. Die jungen Leute ließen sich in Englewood, N. J., trauen und genießen kurze Flitterwochen in New York.

Arthur Johnson, einer der berühmtesten Jockeys des Landes, wurde in New Orleans, La., verletzt und sein Pferd „Poppee" getötet, als das Pferd mitten im Rennen stürzte. Andere Rennpferde gingen über Johnson hinweg, aber er kam mit ungefährlichen Verletzungen davon.

Dr. Asa W. Chamberlain von Goochland, Va., wurde der Ermordung seines Bruders schuldig befunden und zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilt. Der Verurteilte besteht auf seiner Unschuld und will appellieren. Der Ankläger behauptete, daß der Doktor seinen Bruder Albert ermordet, seine Leiche in Stücke schnitt und auf der Farm verscharrte, über deren Besitz es zwischen den Brüdern zum Streit gekommen war.

Mensch und Tier.

Trotz größerer Kräfte sind die Tiere friedliebender.

Wenn der Wolf das Schaf oder der Löwe die Gazelle angreift, so ist das mit keiner Gefahr verbunden, wie überhaupt die Beutetiere ihren Verfolgern nur in Ausnahmefällen gefährlich werden. Wenn aber ein Tier seinesgleichen angreift, so ist immerhin die Möglichkeit vorhanden, daß der Angreifer dem annähernd gleich starken Gegner unterliegt. Mit seinesgleichen Händel anzufangen, ist also kein ganz gleichgültiger Vorgang, und da jedes Tier instinktiv den Schmerz flieht, ist es nicht verwunderlich, daß Kriege oder Kämpfe zwischen gleichartigen Tieren so außerordentlich selten sind, daß man fast sagen kann, der Krieg ist, wie so vieles andere, eine menschliche Erfindung, wofür auch die zuerst von dem Engländer Pye-Smith ausgesprochene Hypothese sprechen würde, daß die nur bei den Menschen vorkommende Rechtshändigkeit eine Folge kriegerischer Gewohnheiten sei. (Man kämpft mit dem rechten Arm, um mit dem linken Arm „die linke Seite, in der man das erregt pochende Herz spürte, schützen zu können".)

Diese auffällige Friedfertigkeit der Raubtiere ist schon den Alten aufgefallen. So sagt z. B. Lukrez:

„Wann hat dem Löwen
Der stärkere Löwe das Leben entrissen?
In welchem Haine
Endete je ein Schwein durch den
Zahn des größeren Schweines?"

Auch Montaigne ist dieser Meinung und sagt in seiner Apologie des Raimund Sebondus, wo er die geistigen Qualitäten der Tiere mit denen der Menschen vergleicht: Der Krieg sei zweifellos eine spezifisch menschliche Eigenschaft, allerdings dürfe man kaum ohne weiteres behaupten, daß dies nun gerade ein Vorzug sei, vielmehr könne man es ebensogut als Zeichen menschlicher Dummheit und Unvollkommenheit ansehen. Ihm persönlich schiene es wenigstens so, als ob die Vollkommnung in der Kunst, sich gegenseitig zu töten und dadurch seine eigene Rasse zu vernichten, kein umständlos wünschenswertes Ziel sein könne.

Es ist in der Tat ein bemerkenswertes Faktum, daß nur sehr wenige Tiere wirkliche Kriege führen. Bei den meisten Tieren, wie z. B. bei jungen Hunden und Katzen, handelt es sich bei ihren beliebten Balgereien eben nur um Kriegsspiele (Raubbalgereien), die natürlich ganz andere Bedeutung haben. Sie sollen den Spielkameraden nicht etwa schädigen, sondern dienen nur als Einübung für den späteren Kampf mit andersartigen Tieren. Wenn sie also mit einer menschlichen Einrichtung zu vergleichen wären, so nur mit dem Sport resp. dem menschlichen Spiel.

Außer den Menschen führen einen eigentlichen Krieg unter Artgenossen eigentlich nur Hirsche, Ameisen, Bienen und einige Vögel.

Wie diese wenigen Tiere, die alle gesellig leben, dazu kamen, sich selbst zu bekämpfen, das gilt es zu erklären. Eins ist von vornherein klar: da der Kampf gegen seinesgleichen gefahrvoll ist, und da das Tier dabei sein Leben einsetzt, so muß der Preis, der im Falle des Sieges resultieren kann, diesem hohen Einsatz entsprechen; zum mindesten muß doch — auch wenn man annimmt, daß ein Tier die Wertabschätzung nicht so genau vornehmen kann — irgendein möglicher Preis vorhanden sein, der zum Kampfe herausfordert. Was aber kann den Tiger veranlassen, gegen den Tiger zu kämpfen? Der Tiger frißt keinen anderen Tiger, und überhaupt fressen nur die wenigstens Tiere ihresgleichen. Außer seinem Körper aber hat der arme Tiger nichts, was den anderen reizen könnte. Die Jagdgründe, die er beherrscht, sind ja nicht sein Besitz, und wenn ein anderer Tiger sie etwa begehrte, so geht er dort auch auf die Jagd; ist er schneller und fängt infolgedessen dem alten alle Beute weg, so muß dieser, falls er nicht verhungern will, auswandern; ist aber der alte schneller, so muß der Neuling sich wieder zurückziehen. So geht der Kampf zwischen den beiden, ohne daß einer den anderen zu töten braucht — ohne daß Tigersubstanz verloren geht.

Das wirkliche Besitztum des Tigers aber — seine Kraft, seine Schnelligkeit und andere Körpereigenschaften — kann ihm doch kein Sieger rauben, denn all dies stirbt mit ihm.

Damit also der Krieg unter Artgenossen überhaupt denkbar ist, müssen sie entweder Kannibalen sein oder etwas besitzen, was zu rauben lohnt. Das letztere ist das weitaus wichtigere.

Geheimbeamte der Denver & Rio Grande-Bahn haben in der Nähe von Florence, Colo., ein Versteck entdeckt, in welchem eine große Menge der aus ihren Waggons gestohlenen Waren aufbewahrt wurden, und haben gleichzeitig vier Mexikaner, die diese Waren gestohlen haben, verhaftet und in das Gefängnis von Canon City gebracht. Der Wert dieser Waren wird auf $1,000 geschätzt.

Offener Schreibebrief des Philipp Sauerampfer.

4.

Mein lieber Herr Redaktionär: —

Der Trubel von wege die Kohle-Shortetsch is nit alleins mit den Wedesweiler — ich kann auch e Liedche davon singe. Sehn Se, wie es Zeit gewese is, daß mer als e Kuhl sich seine Winterkohls einlege duht, da is der Preis so ausverschämt hoch gewese, daß ich gestutzt hen. Bei Galle hen ich gedenkt, noch mehr kann doch der Preis nit in die Höhe gehn un wenn ich denn doch emal so viel bezahle muß, dann halt ich liewer mei Geld noch e wenig un duhn keine Interests verliere.

Bieseids das is auch in alle Pehpersch gewarnt worde, mer solle nit so in die Hurrie mit die Kohle kaufe sein, das Gowwernment debt den Preis fickse, so daß mer nit bei jeder Schaufel voll sage müßt: „O du mein, was sin ich gestonge worde!" Wenn mer so ebbes lese duht, well dann denkt mer doch, es wär auch alles in den beste Schehp un mer könnt später alle Kohle wo mer will kriege un bräucht kein ausoerschämte Preis dafür zu bezahle.

Well, der Preis is ja auch gefickst worde. Die Apperehtersch hen gesagt kriegt, wie viel se tschartsche derfe, die Dielersch sin informt worde, mit was for en Praffitt se sättisfeit sein müsse un viel dausend patriotische Herze hen „attibop!" gerufe un hen Händs mit sich gescheckt, bikahs se ware so schmart un hen mit den Kaufe gewart. Well es is ja nit ganz so komme, wie mer eckspecktet gehabt hen; das Gowwerhment hat off Kohrs den Preis gefickst gehabt, das is gut genug, awwer es hat sich niemand dran gekehrt. Die Häns sage, sie wäre schuhr genug mit den schmale Praffit zufriede, bikahs jeder Zittisen müßt sein Bitt for die Kontrie duhn, awwer da wäre die Lehbererseh, wo drei mal so viel Wehtsches frage dehte, als was se biefohr gehabt hen un es könnt doch niemand eckspecke, daß sie ihr sauer verdientes Geld drauf lege dehte.

Wenn mer es von den rechte Stendpeunt angucke duht, dann hen se ja auch nit so unrecht, un die kammene Piebels hen ja plentie Geld — die könne bezahle. Der Wahr duht ja auch keine finf un zwanzig Jahr dauere un später könne mir auch widder tschiepe Kohle kaufe.

Ich sin also zu mein Kohldieler gange un hen gefragt, was Kohle wäre. Er hat gesagt, se dehte acht Dahler die Tonn koste un ich hen ihn e Order gewwe for zehn Tonns, das sollte mich enniweg halte bis zum Spring. Der Mann hat gesagt: Zehn Tonne Kohe? Mann, wisse Se nit, daß in die ganze Taun keine drei Tonne Kohle aufzudreiwe sin? Ich meiselbst hen noch keine zehn Buschels an Hand." Er hat mich erklärt, daß die Mehlrohds arig deitschestet wäre un es dehte gar keine Kohle dorchkomme.

Well, das sin mich ja ganz schöne Geschichte gewese. Wie ich heim komme sin un hen es die Lizzie, was meine Alte is, verzählt, da hätte Se die emal höre solle! Das guckt dich widder emal ähnlich hat se gesagt; wenn annere Leut ihre Kohle ordere, dann duhst du es enaus schiewe un verläßt dich immer drauf, was dich annere sage; jetzt hast du die Bescheerung. Mitaus Feuer kann ich nit kochen un wenn ich nicks koche, dann hen mer nicks zu esse, un du bist ganz alleins dafor zu blehme. For e paar Dahler zu sehfe, läßt du deine Familie in so en Emberresment komme. Wenn du bei den Wedesweiler hocke duhst un eins nach den annere drinke duhst, dann gibst du nicks drum, was es koste duht un wenn der Wedesweiler seine Preise rehse duht, dann macht es dich auch nicks aus; nur an deine Familch da duhst du nit denke; da is dich jeder Zent zu viel un da muß gesehft werde. Du duhst auch nicks drum gewwe, wenn du deine Gäng triete duhst; da kannst du arig libberal sein un wenn du auch dieselbe Zeit weißt, daß se nur ihren Fonn mit dich hen un Riemarks driwwer mache, wie du dein Geld wehste duhst. Well, ich un die Kinnercher könne ja friere; der Herr hockt sich bei den Mister Wedesweiler dort werd schon e warmes Ruhm sein, bikahs ich sin schuhr, der Wedesweiler is nit so dumm gewese; der hat sich in Zeit for Kohle gesorgt."

Sell is, wo du mistehken bist, den ich gesagt, „der Wedesweiler hat gar keine Kohle un duht mit Mätsches un alte Ruhspehpersch heize." Ich sin froh gewese, daß ich jetzt wenigstens eins an die Lizzie gehabt hen un ich warn grad im Begriff des Begreifens sie zu perschwede emal hin zu gehn un sich selbst zu kownhinze, daß der Wedesweiler in den nämlich Predickement gewese is un da is ebbes gehäppend, was ich auch nit eckspecktet hen. Die Lizzie hat mich ans Fenster gerufe und da sin grad drei Tonne Kohle ausgelade worde! Ich ben gefühlt, als ob ich in die Erd verfinke sollt. Die Lizzie hat kein Wort gesagt, aber ich sin schuhr, se hat gedenkt, daß ich en groher Esel sin.

Womit ich verbleibe
Ihne Ihren liewer
Philipp Sauerampfer.

Büffel tun Pferdearbeit.

Man hat stets den amerikanischen Büffel oder Bison für absolut unzähmbar gehalten, und nicht wenige Gelehrte rechneten diese prächtigen Tiere sogar zu den dümmsten, welche es jemals gegeben hat.

Eine um so merkwürdigere Tatsache ist es daher, daß es dem „Major" Bob Yokum von Pierre, S. D., einem berühmten alten „Cowboy" und Viehzüchter, nach fünfjährigem eifrigem Bemühen gelungen ist, ein Paar Vollblut-Büffel gut zu zähmen und derart zu dressieren, daß sie vor dem Wagen traben und noch viele andere bemerkenswerte Leistungen von gewöhnlichen Arbeitspferden ausführen können!

Major Yokum, der im Viehweide-Leben des ganzen amerikanischen Westens von Texas bis nach Oregon bekannt ist und zur Lösung einer solchen Aufgabe — wenn sie überhaupt gelöst werden kann — so befähigt sein sollte, wie nur sehr wenige andere — war sich anfangs selber nicht klar über die Aussichten einer solchen Dressur doch entschloß er sich, es auf ein Experiment ankommen zu lassen.

Leicht war dasselbe gewiß nicht durchzuführen, und der Cowboy-Veteran hatte unzählige Schwierigkeiten mit den höchst ungefügen Prairie-Monarchen. Aber es gelang ihm schließlich doch, sie in dem Geschirr einzubrechen und zum Fahren zu verwenden, auch sie sportlich etwas zu benutzen. Sie leisten im Wettlauf mit Pferden sehr erstaunliches. Nur wollen sie durchaus keinen Reitsattel annehmen.

Der Sperber.

Das Erscheinen des Sperbers jagt allen kleinen Vögeln und freilebenden Säugetieren Entsetzen ein, denn keiner ist ihnen ein grimmigerer Feind als dieser äußerst gewandte und unersättliche Habicht. Das Männchen, das auf der Oberseite blaugrau, an der Kehle weiß gefärbt, unterseits auf weißem Grund rostrot gebändert ist, erreicht eine Länge von 32 und eine Breite von 64 Zentimeter. Das kräftige Weibchen ist weniger lebhaft gefärbt. In Deutschland ist der Sperber Stand-, Strich- oder Zugvogel; sein Verbreitungsgebiet erstreckt sich über fast ganz Europa und Mittelasien, und bei den herbstlichen Vogelwanderungen folgt er von Deutschland aus den Zugvögeln nach Nordafrika. Er bewohnt mit Vorliebe hügelige Feldgehölze, schlägt aber sein Quartier auch in der Nähe von Dörfern und Städten auf. Die Beute trägt er nach einem gesicherten Platz, wo er sie köpft. Federn, Haare und Knochen stößt er als Gewölle wieder aus. Das mehr oder weniger sorgfältig aus Wurzeln, Haaren, Moos und Reisern erbaute Nest wird im Gebüsch oder auf Waldbäumen angelegt. Beim Nest läßt er auch seinen sonst selten gehörten Ruf „Ki-ki-ki" oder „Käk-käk" erschallen. Das Weibchen legt 3—6 weißgrüne, rostbraun gefleckte Eier. Die Jungen sind oberseits braungrau, unterseits weiß gefärbt, und an der Kehle in der Länge, am Bauch in die Quere braun gebändert. Beide Eltern versorgen die Jungen mit Nahrung, doch versieht es nur das Weibchen, sie mundgerecht zu zerlegen. Im alten Aegypten war der Sperber dem Sonnengott Horus geweiht, der vielfach mit einem Sperberkopf dargestellt wurde.

Beton wasserdicht zu machen.

Man kann gewiß vieles zum Lobe des modernen Betons oder Kontrets als Baumaterial sagen; aber wasserfest ist er an und für sich nicht.

Doch ist es nicht besonders schwierig, ihm diesen Charakter zu verleihen und zu verhindern, daß Wasser durch Kontret-Mauern durchdringt, seien es solche von Wohnhäusern oder von Tunnels u. s. w. Auf verschiedene Art kann dieser Zweck erreicht werden; die geeignetste und verläßlichste Methode ist aber wohl die folgende:

Man reinige die Wände erst gründlich und streiche sie dann mit einer Lösung an, welche aus 8¾ Pfund Zink-Sulphat besteht, das in einer Gallone Wasser aufgelöst ist (oder beim Bedarf größerer Mengen in entsprechendem Verhältnis.)

Das Zink-Sulphat wirkt direkt auf den Kalk, der im Kontret enthalten ist, und bildet mit demselben ein unlösliches Calcium-Sulphat sowie Zink-Hydroxid. Durch diese Verbindungsstoffe werden die Poren in der Kontretmasse vollständig verstopft, und die Festigung wird so vollkommen, wie sie irgend sein kann.

— Uebelstand. „Scheidungen sind ja furchtbar modern — aber man muß doch immer erst heiraten!"

Ebr., 28. Jan., 4., 11. Feb. 1918.

Gemeinnütziges.

Die Verwendung von gekochten Teeblättern beim Teppichkehren ist nichts neues. Man sollte aber nicht versäumen, die Teeblätter, die die Nacht über vielleicht in einem Rest von Wasser gestanden haben, in klarem Wasser auszuwaschen, da sonst auf den hellen Teilen des Teppichs leicht gelbe Flecken entstehen, die nur schwer zu entfernen sind.

Stärke klebt beim Bügeln, wenn sie durch kaltes Wasser verdünnt wird. Gießt man Wasser zu, so muß es gekocht haben und noch heiß sein.

Reinigung von Spielkarten. Ein leinenes Tuch befeuchtet man mit einigen Tropfen Alkohol und reibt damit die Karten leicht ab, läßt sie trocknen und reibt dann mit einem anderen Tuche noch. Durch das Nachreiben bekommen die Karten ihren ursprünglichen Glanz und das Aussehen neuer Spielkarten.

Gläser, in denen Milch war, lassen sich gut mit Wasser und Holzasche reinigen. Verstaubte Flaschen reinige man mit Steinkohlenasche und Eierschalen, Oelflaschen mit Sodalösung oder mit Aschenlauge und gebranntem Kalk.

Druckstellen aus Plüschmöbel entfernt man, indem man die Stellen vorsichtig mit einem reinen Schwamm befeuchtet und ein heißes Bügeleisen einige Zeit so darüber hält, daß der Stoff nicht berührt wird. Die feuchten Härchen werden durch die Hitze wieder in die Höhe gezogen.

Alte Besen zu verwenden. Verbrauchte Besen können noch auf verschiedene Weise nutzbar gemacht werden; z. B. als Bodenpolierer, indem man das Stroh bis zur Hälfte abschneidet und ein Stück Filz oder alten Teppich darum wickelt. Dann kann man nicht nur den Staub vom Boden aufwischen, sondern auch nach der Wachsbehandlung damit polieren. Ein derartig zugestutzter Besen, mit weichem Tuch versehen, läßt sich auch vortrefflich zum Abstauben gebrauchen.

Reinigen von Wildlederhandschuhen. Am besten hierfür ist Salmiakgeist (Ammonia) mit Wasser. Man nehme auf ein Quart laues Wasser zwei Eßlöffel Salmiakgeist, lege die Handschuhe hinein, reibe sie sanft und erneuere das Wasser so oft, bis es klar ist. Dann kehre man die Handschuhe mit der Innenseite nach außen, hänge sie in die Nähe des Ofens und klopfe sie von Zeit zu Zeit, damit sie nicht hart werden. Die Handschuhe sind danach wie neu.

Welkes Gemüse aufzufrischen. Hausfrauen, die nicht so glücklich sind, ihren täglichen Bedarf an frischen Gemüsen aus dem Garten holen zu können, sondern auf den Markt und Händler angewiesen bleiben, dürfte folgender Ratschlag interessieren: Wenn Blattgemüse, Kohl, Spinat, Salat, Suppengrün u. s. w. welk geworden sind, lege man sie eine Viertelstunde in warmes, nicht heißes Wasser; nachdem werden die Blätter mit frischem, kaltem Wasser bedeckt und etwa eine halbe Stunde lang darin gelassen. Man wird dann erstaunt sein, wie alles wieder frisch und hart geworden ist und in Ansehen und Geschmack frisch gepflücktem Gemüse gleich kommt.

Um das Einlaufen von wollenen Hemden, Strümpfen usw. beim Waschen zu verhüten, wird empfohlen, das Waschwasser mit Salmiakgeist zu versetzen und nur lauwarm, also nicht heiß zu waschen. Auf 30 Quarts Wasser genügen etwas weniger als eine Unze Salmiakgeist, welcher besonders in ungereinigtem Zustande billig ist. Man erspart die Ausgabe von Seife, da das mit Salmiakgeist versetzte Wasser auch ohne Seife allen Schmutz leicht weg nimmt. Das Einlaufen der wollenen Hemden und Sohlen ist ein so großer und kostspieliger Uebelstand, daß dieser Wink gewiß die Beachtung aller Hausfrauen verdient. Selbstverständlich muß der äußerst flüchtige Salmiakgeist bei der Anwendung vollkommen kräftig und nicht etwa verdunstet sein.

Wildpret frisch zu erhalten. Streut man frisch gemahlenen Kaffee auf Wildpret, so kann man es dadurch wohlschmeckend frisch erhalten. Man reinige zuvor das Wildpret, d. h. man wasche zuvor das Blut ab, bedeckt die verwundeten Teile mit Löschpapier, wickle die Köpfe ein und streue dann den gemahlenen Kaffee über und zwischen die Federn oder den Pelz; dann packe man das Wildpret sorgfältig ein, und es wird frisch und wohlschmeckend in der ungünstigsten Jahreszeit erhalten bleiben. Ein Teelöffel voll Kaffee ist ausreichend für ein Paar Rebhühner, ein gehäufter Eßlöffel für einen Hasen. Auch Wildpret, welches in Kisten oder Körbchen versandt wird, kann auf die beschriebene Weise frei von üblem Geruche bleiben.